

**Dr. Ernst Jäger**

Universität Innsbruck

Vortrag an der Tagung der ARGE Ökumene, 27. Oktober 2006, Brixen – Cusanus-Akademie

## **Die Bedeutung der Hl. Schrift für die Gläubigen und der Umgang mit ihr in der r.k. Kirche**

Ich liebe die Hl. Schrift, und zwar nicht erst seit meinem Theologiestudium vor 40 Jahren, sondern mindestens seit meinem 15. Lebensjahr. Damals (im Gymnasium) habe ich auf Anraten unseres Religionsprofessors begonnen, jeden Tag etwa zehn Minuten in der Hl. Schrift fortlaufend zu lesen. Im Rückblick kann ich sagen, diese regelmäßige Lektüre hat meine Beziehung zu Jesus vertieft und war vermutlich auch ein Beweggrund neben anderen, dass ich katholischer Priester geworden bin.

Aber ich bin kein Bibelwissenschaftler, kein Exegese-Fachmann. Diesen Hinweis möchte ich ausdrücklich geben. Die Hl. Schrift hat für mich allerdings existenzielle Bedeutung. Ich kann mich gut dem anschließen, was Jörg Zink einmal geäußert hat: „Es gibt Menschen, die die Bibel nicht brauchen. Ich gehöre nicht zu ihnen. Ich habe die Bibel nötig. Ich brauche sie, um zu verstehen, woher ich komme. Ich brauche sie, um in dieser Welt einen festen Boden unter den Füßen und einen Halt zu haben. Ich brauche sie, um zu wissen, dass einer über mir ist und mir etwas zu sagen hat. Ich brauche sie, weil ich gemerkt habe, dass wir Menschen in den entscheidenden Augenblicken füreinander keinen Trost haben und dass auch mein eigenes Herz nur dort Trost findet. Ich brauche sie, um zu wissen, wohin die Reise gehen soll. Darum lese ich sie. Darum erkläre ich sie anderen, die wie ich selbst ohne die Bibel keinen Stand und keinen Halt und keine Richtung und keinen Trost haben. Darum liegt mir daran, dass sie Ihnen so viel bedeuten und so viel helfen möchte wie mir“.

Die Bibel ist kein Lesebuch, sondern ein Lebensbuch. Seit vielen Jahren befasse ich mich mit der Hl. Schrift – im Stundengebet (Breviergebet), zu dem wir Priester verpflichtet sind, in der Predigtvorbereitung, im Bibelgesprächskreis. Für mich ist es immer wieder erstaunlich, was auch gerade nicht theologisch gebildete Menschen bei einem Schriftgespräch an Kostbarkeiten und Lebensweisheiten entdecken können, wenn sie behutsam zum sogenannten Bibel-Teilen (zum Mitteilen, was ihnen im Wort Gottes aufleuchtet) angeleitet werden.

Die Bibel, so hat ein Kollege einmal gemeint, ist widersprüchlich wie das Leben selbst, aber das hindert nicht, dass sie, wie E. Bloch einmal gesagt hat, das Hoffnungsbuch der Menschen ist. Dies spricht mir aus der Seele.

Nach dieser Vorbemerkung versuche ich einen skizzenhaften geschichtlichen Rückblick auf den Umgang der katholischen Kirche mit der Bibel. Ich stütze mich dabei auf die gründliche Arbeit von zwei Bibelfachleuten, Otto Knoch (1988) und Martin Strasser (1995).

Man muss zugeben, dass die Autoritäten der katholischen Kirche in früheren Zeiten der Verbreitung und dem selbstverständlichen Lesen der Bibel durch ungebildete Leute mit Vorbehalten, ja mit Misstrauen, sogar mit Ablehnung gegenüberstanden. Dennoch ist der Vorwurf der Bibelfeindlichkeit als Pauschalurteil nicht zutreffend. Das private regelmäßige Bibellesen wurde lange Zeit als nicht notwendig und erforderlich betrachtet für normale Gläubige; es genügte nach damaligem Verständnis das regelmäßige Anhören der biblischen Texte und der Predigt im Gottesdienst. Damit schien ein richtiges Verständnis der Hl. Schrift gewährleistet, was der privaten Bibellektüre eher nicht zugetraut wurde.

Sehr früh schon (seit dem 2. Jh.) hat es Übersetzungen der griechischen oder hebräischen Bibel in andere Sprachen gegeben – aus verständlichen missionarischen und liturgischen Gründen. Etwa um 800 gibt es erste Ansätze zur Eindeutschung biblischer Texte; sie finden einen ersten Höhepunkt im 14. Jh. am Hof von Kaiser Karl IV. in Prag (1346-1378). Mittelalterliche Bibelübersetzungen liegen in etwa tau-

send Handschriften und Bruchstücken vor, die vor allem für gebildete Leute bestimmt waren (von den Bilderbüchern, den biblia pauperum, abgesehen).

Ein bedeutender Schritt zur weiten Verbreitung der Bibel unter den Christen erfolgte durch die die Erfindung des Buchdrucks durch Johann Gutenberg. Er hat zwischen 1452 und 1454 zuerst die lateinische Bibel gedruckt. Die erste deutsche Bibel wurde 1466 von Mentelin in Straßburg gedruckt. Bis 1522, dem Erscheinungsjahr des NT von Martin Luther gab es bereits 14 oberdeutsche und vier niederdeutsche Bibeldrucke. Allerdings waren diese Drucke zumeist in einer schwierigen, oft unverständlichen, am Latein orientierten Sprache verfasst und zudem extrem teuer.

Das große Verdienst von Martin Luther war es, dass er bei seiner Übersetzung erstens von den Urtexten ausging und zweitens sich mit Erfolg um ein lebensnahes und verständliches Deutsch bemühte. Es klingt unglaublich: Die Lutherbibel (Gesamtausgabe 1534) wurde zwischen 1522 und 1546 (Todesjahr M. Luthers) in etwa 600 000 Exemplaren in verschiedenen Formaten (Gesamtausgaben und Bibelteile, zum Teil voneinander abweichenden Textfassungen) herausgegeben. Damit kam die Hl. Schrift in die Hand vieler wohlhabender und gebildeter Menschen. Für die einfachen Menschen, soweit sie lesen konnten, war sie in der Regel noch viel zu teuer. Der besondere inhaltliche Akzent der Lutherbibel bestand und besteht darin, dass die biblische Botschaft als rettendes Gnadenangebot Gottes an den sündigen Menschen verstanden wurde, was zugleich die Forderung nach einer grundlegenden Reform der Kirche einschloss.

Das Konzil von Trient (1546-1563) hat gegen das sogenannte Sola-Scriptura-Prinzip an der Verschränkung von Bibel und kirchlicher Glaubensüberlieferung verbindlich festgehalten. In der Folge wurde in der kath. Kirche der Druck und Gebrauch von Bibeln in der Landessprache von der Erlaubnis durch Rom abhängig gemacht (Paul IV. 1559). Bald darauf (nach 1564) wurde bestimmt, dass Ortspfarren und Beichtväter die Erlaubnis zum Bibellesen für geeignete Laien auch beim Bischof erwirken konnten. Erst Papst Alexander VII. hat 1757 ganz allgemein den Gebrauch kirchlich approbierter Bibelausgaben in den Landessprachen genehmigt. Zu einer gewaltigen Vermehrung von Bibelübersetzungen auch im katholischen Raum ist es ab der Aufklärung gekommen. Es entsteht eine erste Bibelbewegung, die (ab 1804) eigene Bibelgesellschaften gegründet hat. Die ersten Bibelgesellschaften waren ökumenisch ausgerichtet (auch wenn das Wort damals noch nicht verwendet wurde). Es gab eine lebhaftere Zusammenarbeit mit evangelischen Christen, die leider unter dem Einfluss extrem konservativer Kreise von Papst Pius VII. 1816 verboten wurde. Dadurch wurde damals ein verheißungsvoller biblischer und ökumenischer Aufbruch geschwächt.

Unter Papst Leo XIII. ist ein etwas zwiespältiges Verhalten feststellbar: einerseits erfolgte eine stärkere Förderung der biblischen Ausbildung der Seelsorger sowie der Bibelwissenschaftler (1902 Gründung der Hieronymus-Gesellschaft und der päpstlichen Bibelkommission, 1910 päpstliches Bibelinstitut), andererseits wurde vor den Gefahren protestantischer und modernistischer Bibelauslegung gewarnt. Bemerkenswert: Benedikt XV. (1920 Spiritus Paracletus) hat nachdrücklich empfohlen, katholische Christen sollen sich von zwei Tischen nähren, dem der Eucharistie und dem des Wortes. In diese Zeit fällt das Aufkommen einer starken biblischen und liturgischen Bewegung in der kath. Kirche.

Es war sodann Pius XII., der zum Wegbereiter einer grundsätzlich offenen Einstellung der Kirche zur Hl. Schrift geworden ist (Enzyklika: *Divino afflante Spiritu* 1943). Dies führte zu einem großen Aufschwung der katholischen Bibelwissenschaften und zu einer entschiedenen Hinwendung zur Bibel im theologischen Studium, im Unterricht, in Seelsorge und Frömmigkeit. Man kann sagen: diese biblischen und pastoralen, aber auch ökumenischen Anstöße mündeten schließlich in das 2. Vat. Konzil 1962-1965, das geprägt war, von einer eindeutig pastoralen Zielsetzung, von entschlossener Hinwendung zur Bibel und zur Liturgie und von einer ökumenischen Leidenschaft. Das in unserem Zusammenhang maßgebliche Werk „*Dei Verbum*“ wurde am 18. Nov. 1965 mit 2344 Ja-Stimmen gegen sechs Nein-Stimmen beschlossen und feierlich verkündet. In diesem Dokument geht es um eine Neubestimmung des Verhältnisses Offenbarung – Bibel – Kirche.

Ich darf einige markante Beispiele zitieren bzw. kommentieren: Gleich am Beginn wird unmissverständlich betont: Christus ist „zugleich der Mittler und die Fülle der ganzen Offenbarung“ (2). In Artikel 10 heißt es: „Die Hl. Überlieferung und die Hl. Schrift bilden den einen der Kirche überlassenen Schatz des Wortes Gottes“. Das kirchliche Lehramt habe die Aufgabe, „das geschriebene oder überlieferte Wort Gottes verbindlich zu erklären“, aber „das Lehramt ist nicht über dem Wort Gottes, sondern dient ihm, indem es nichts lehrt als was überliefert ist“. Und weiter: Die Hl. Schrift und das Lehramt der Kirche sind...so miteinander verknüpft und einander zugesellt, dass keines ohne das andere besteht.“ Wichtig im Zusammenhang meiner Ausführungen ist besonders das 6. Kapitel von Dei Verbum. In Artikel 26 ist vom Tisch des Wortes Gottes wie des Leibes Christi die Rede. „Wie die christliche Religion selbst, so muss auch jede kirchliche Verkündigung sich von der Hl. Schrift nähren und sich an ihr orientieren.“ Als logische Folgerung wird in Artikel 22 gesagt: „Der Zugang zur Hl. Schrift muss für die an Christus Glaubenden weit offen stehen.“ Und in Artikel 24 heißt es, das Studium der Hl. Schrift sei gleichsam die Seele der hl. Theologie.

Als praktische Konsequenz dieser Konzilsaussagen ist u. a. folgendes zu erwähnen: Nach dem 2. Vat. ist die inzwischen selbstverständlich gewordene Verwendung der Muttersprache in der Liturgie eingeführt worden. Eine neue Leseordnung wurde eingeführt, die den Tisch des Wortes Gottes reich gedeckt hat. (Lesejahr A, B, C, für die Sonntage und Lesejahr I und II für die Werktage, womit eine große Fülle von biblischen Texten in der katholischen Liturgie und Eucharistie, aber auch in anderen sakramentalen Feiern zum Tragen kommt.)

Meilensteine in der ökumenischen Bibelarbeit waren in der Folge die „Einheitsübersetzung der Hl. Schrift“ (Psalmen und NT) sowie die zur Gänze ökumenisch verantwortete Übersetzung „Gute Nachricht, Bibel in heutigem Deutsch“ (1982). Leider hat es zuletzt in der Weiterführung, der Vervollständigung, der offiziellen Einheitsübersetzung Irritationen gegeben. Ein gewisser J. Scharbert plädiert für eine vollständige Einheitsbibel für das Jahr 2020 und meint: „Wie sollte die Una Sancta Ecclesia eher von der Utopie zur Realität gebracht werden als über die Bibel.“ – Ich denke, er hat recht. Kardinal Lehmann hat vor kurzem die Bibel „das entscheidende Band zwischen den Christen“ genannt. Er meint allerdings, dass die Bibel keine geschlossene Größe sei. Wer sie absolut nehme, stehe in der Gefahr eines Buchstabenglaubens. Wesentlich scheint mir sein Zusatz: Ohne Liebe gehe es im Verständnis der Hl. Schrift und in der praktischen Bibelarbeit nicht (Kathpress 1.2.2006).

Ein ganz wichtiges neues Dokument der katholischen Kirche muss noch erwähnt werden, das Dokument der päpstlichen Bibelkommission „Die Interpretation der Bibel in der katholischen Kirche“ aus dem Jahr 1993. Dieses Dokument hat große positive Beachtung gefunden. Es greift Aussagen von Dei Verbum entschieden auf. Das Dokument erwähnt erstmals nach hundert Jahren die historisch-kritische Methode (auch wenn der Sach schon viel früher die Rede war). Diese Methode wird nicht kritiklos behandelt, aber in ihrer prinzipiellen Notwendigkeit ausdrücklich bejaht (Stowasser S. 204). Offen eingestanden wird, dass die Auslegungsmethode der Kirchenväter allein den heutigen Anforderungen an die Exegese nicht genügt, dass also auch die altkirchliche Tradition historisch-kritisch gelesen werden muss. Heute ist uns auch klar: Die frühere massive Betonung des kirchlichen Lehramts in Bezug auf die Hl. Schrift (seit dem Konzil von Trient) ist auch als Gegenposition zum reformatorischen Auslegungsprinzip durch jeden Christen zu verstehen. Schon in Dei Verbum (Art. 12) wird anstelle des Lehramtes von der „lebendigen Überlieferung der Gesamtkirche“ gesprochen. Ein angesehener Kenner und Kommentator des Konzils (A. Grillmeier) betont, dass unter der lebendigen Überlieferung der Gesamtkirche sowohl das Lehramt als auch der Glaubenssinn der aller Gläubigen (sensus fidelium) und auch die Schriftdeutung der Kirchenväter zu verstehen ist. In Dei Verbum Art. 14 wird davon gesprochen, dass die Tätigkeit der Exegeten darauf zielt, dass „aufgrund wissenschaftlicher Vorarbeit das Urteil der Kirche reift“. Das heißt doch, dass die Kirche, auch ihr Lehramt, zu einem reiferen umfassenderen Verständnis finden kann (und nicht schon alles im Vorhinein unfehlbar weiß). Hier wird eine sehr dynamische und damit geschichtliche Auffassung von Tradition/Überlieferung vertreten. In der Tradition ereignet sich ein gemeinsames Suchen und Ringen um die je größere Wahrheit der Schrift (vgl. Stowasser 211). Dieses

Ringens geschieht im Zusammenspiel, manchmal Zusammenprallen von Glaubenssinn, Lehramt und Exegese. Die Bibelkommission betont deshalb in ihrem Dokument, dass alle Glieder der Kirche eine Rolle bei der Interpretation der Hl. Schriften zu übernehmen haben. Auch sogenannte Laien sind deshalb aktive Mitgestalter in der Auslegung der Hl. Schrift, denn der Gläubige liest und interpretiert die Hl. Schrift innerhalb des Glaubens der Kirche und er vermittelt in der Folge der Gemeinschaft die Frucht seiner Lektüre und bereichert so den gemeinsamen Glauben“ (S 87f.). Ich kann dies aus meiner Erfahrung mit Bibelgesprächskreisen nur bestätigen.

Das Entscheidende ist das lebendige, dynamische, dialogische Verhältnis von Lehramt, Glaubenssinn und wissenschaftlicher Schriftauslegung, zu dem alle drei verpflichtet sind. Nur in diesem kommunikativen Wechsel- und Zusammenspiel, im Auf-einander-Hören kann das Urteil der Kirche reifen, kann ein tieferes Verstehen des Wortes Gottes möglich werden.

Ich schließe mit einigen Hinweisen, die zeigen, dass die Hl. Schrift bzw. das Sich-Befassen mit der Hl. Schrift das Hören des Wortes Gottes auch in der katholischen Kirche nunmehr allgemeines Heimatrecht hat. Von der Bibelarbeit in den Basisgemeinden des Südens, die weltkirchlichen Einfluss genommen hat auf die vom Konzil geforderte Option für die Armen, kann ich aus eigener Erfahrung nicht berichten. Ich weiß allerdings, dass die sehr bewährte Methode des Bibelteilens in einer Diözese Südafrikas erfunden (gefunden oder entwickelt) wurde. Was die mir bekannte Ortskirche von Innsbruck betrifft, kann ich berichten, dass es einen eigenen diözesanen Bibelreferenten gibt, dass es zwischen 50 und 70 Bibelgesprächsrunden gibt (davon etwa zehn ökumenische Gruppen), dass es eigene Bibel-Grundkurse in unseren Bildungshäusern gibt, eine Bibel-Wanderausstellung unter dem Motto „Quelle zum Leben“, die in den vergangenen zwei Jahren in 36 Pfarreien und kirchlichen Einrichtungen gezeigt wurde, und dass es im Jahr 2005 in der Diözese Innsbruck 540 Veranstaltungen zum Thema Bibel gegeben hat. Dennoch müssen wir realistischer Weise festhalten: Trotz vielfältiger seelsorgerlicher Bemühungen ist den meisten katholischen Christen die Bibel immer noch und nach wie vor ein fremdes, unbekanntes Buch. Das ist ein großes, trauriges Manko, denn die Annäherung an die Hl. Schrift ist ein Gang zur Quelle und das gemeinsame Lesen der Bibel und das Hinhören auf das Wort Gottes kann vor Oberflächlichkeit, Hohlheit des Lebens, Manipulation, entleertem Traditionalismus, Glaubensverlust und Glaubensschwäche bewahren. Positiv formuliert: Die (vor allem gemeinsame) Begegnung mit dem Wort Gottes hat heilstiftende Bedeutung und Wirkung. Der Glaube kommt vom Hören.

Ich schließe mit einem Gebet, das gelegentlich als Tagesgebet der Hl. Messe verwendet wird:  
„Gott, dein Wort bringt Licht und Freude in die Welt. Es macht das Leben reich, es stiftet Frieden und Versöhnung. Gib, dass wir es nicht achtlos überhören. Mach uns aufnahmebereit. Bring dein Wort in uns zu hundertfältiger Frucht. Darum bitten wir durch Jesus Christus, der mit dir lebt und herrscht in der Einheit des Hl. Geistes, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit.